Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 46

**Artikel:** Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644150

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

 $\Pi r$ . 46 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgaffe 24, Bern

17. Nopember

# Ferne Dinge. =

Don Walter Dietiker.

Vieler Ströme Wellen streben Meerwärts, ob ich nie sie sah. Und das weite Meer ist da, Unbekümmert um mein Leben. An dem hohen himmel schweben Sterne, die kein Auge sah. Und sie glänzen — aber nah

Also weiß das All von Dingen, Die da ferne unserm Sein, Das so nichtig ist und klein, Kommt es ihnen nie, das Leben. Ungekannt ihr Tun vollbringen,

Und ein göttlich Walten ahnen 6läubig wir in lichten höhn,

Das von Menschen ungesehn Wandelt ungemeßne Bahnen.

### - Er und Sie und das Paradies.

Roman von Lisa Wenger.

Auf dem Bahnhof wartete Bianchis Diener. Ein paar Freunde, Bewunderer von Martins Runft, und seine beiden Schüler waren da. Sorella fand eine Bertraute, die fie empfing, aber Lis fehlte. Martin verabschiedete sich warm und dantbar von den drei Getreuen und fuhr nach Sause.

Im Egzimmer war Licht, auch im Herrenzimmer neben= an. Lis' Wohnstube blieb dunkel. Als Martin klingelte, öffnete ihm das Mädchen in weißer Schurze und Häubchen, half ihm den Mantel ausziehen, öffnete die Ture zu feinem Bimmer und blieb ungeschickt wartend unter der Ture fteben. Es regte sich nichts.

"Wo ist meine Frau?" fragte Martin. Das Madden sah nicht auf.

"Sie ist abgereist," sagte sie ganz leise. Martin starrte sie an. Das Mädchen nidte und sah immer noch zu Boden, wie jemand, der ein bofes Gewiffen hat, oder der dem andern einen Schmerz antun muß.

Martin fragte nicht weiter. Er wußte, daß Lis ihn verlassen hatte. Langsam wusch er sich und änderte seine Rleider, dann ging er hinüber in das Efzimmer bis zu dem gedeckten Tisch. Darauf aß und trank er, was das Mädchen ihm brachte, aber er konnte nichts denken, noch irgend etwas empfinden. Ihm war, als stehe riesengroß ein grinsendes Gespenst vor ihm und sage: Sie ist abgereift. Wohl hundertmal sagte es das gleiche. Dazwischen aß und trank er wieder, und darauf murmelte das Gespenst: Sie ist abgereist, so lange, bis er es glaubte.

Es war viele Monate später. Eine große wohltuende Stille umfing Martin Born. Rein Brunnen platicherte in dem kleinen, armseligen Dörflein, in das er sich geflüchtet hatte. Die paar Menschen, die durch die einzige enge Gasse, in der die Säuser sich zu beiden Seiten beinahe berührten, ihrer Arbeit nachgingen, schwiegen und die Schneeberge, die im Glang der Sonne sich den schmalen, schwarzgebrannten Säusern gegenüber erhoben, redeten ohne Worte. Sie und ba warf ein Geier seinen freischenden Schrei durch die Luft und lodten sich die Murmeltiere oder warnten mit gellen= dem Ruf die Nachbarn, wenn sie den Schatten des großen Vogels über sich glaubten.

Es war Abend. Martin stand lange am Fenster. Die unendliche und unbegreifliche Majestät der Gletscher wiegte ihn ein, daß er auf Stunden vergessen konnte, was gewesen. Doch wenn sich die jähen Schatten auf die Alp, auf der das Dörflein stand, herniedersenkten, vermochte er es noch nicht, sich loszureißen aus dem Bann seiner wunden Gefühle, die ihn bei Tag bedrüdten und des Nachts nicht schlafen ließen.

Und als die Sterne famen, saß er noch da und merkte nicht, daß die Zeit des Abendbrotes vorbei und baß es dunkel und trostlos öde war in der großen niedern Stube aus altersschwarzem Föhrenholz, aus dem die eingekerbten Sprüche hell aus der Dunkelheit leuchteten.

Erft als das eintönige Betglödlein läutete, fuhr er auf, zündete die Lampe an, sah in dem Schränfchen der

32

rußigen Rüche nach, fand nichts, das ihn lockte, und setzte sich wieder an das Fenster.

Niemand kam, um seine Einsamkeit zu teilen. Die Bergleute warfen ihre Freundschaft keinem nach, der nicht reden mag, und plagten ihn nicht um ein Gespräch. Und nun gar die Handvoll einsamkeitsgewohnter Leute da oben auf dem Bergrücken, die, Wind und Wetter preisgegeben, im Winter so eingeschneit werden, daß kein Pfarrer zu ihnen gelangen kann und ihr Kapellchen am Wege stehen muß, ohne daß je ein Beter ihm die Ehre erweist, und das ewige Licht allen Mut braucht, um nicht zu erlöschen.

Ihre Häuser haben die Sinner so nahe aneinander gebaut, daß kaum Platz ist, um dazwischen durchzuschlüpfen. Eines der hohen dunkeln Häuser sucht Schutz beim andern, sie kauern auf einem Häuskein beisammen und helfen einsander Schnee und Hagel abwehren.

Und bei den Sinnern ist Martin Schulmeister geworsden. Er hat von den Menschen weggewollt. Aber wenn er auch Berge und Wasser zwischen die gelegt, die ihm ein Leid angetan, und die, denen er ein Leid angetan, so fanden seine Gedanken doch den Weg zu ihm, machten ihn unruhig, schwankend, unsicher, zeigten ihm, was er versoren, oft grell beleuchtet von Liebe und Freude, oft schwarz von Leid und Scham, Schmerz und Schuld.

Ist er es wirklich, der einmal in ein kleines, glückliches Haus eingezogen, seine schöne, junge, geliebte Frau an der Hand? Ist er wirklich einmal jauchzend mit ihr unter den Eichen gegangen, Sepps Häuschen zu? Ist er es gewesen, der vor langer, langer Zeit auf der Bühne stand und vor tausend und tausend Menschen sang? Hat er wirklich einmal seine Hand in die seines Meisters gelegt und hat ihm Dankbarkeit und Treue geschworen und hat diese Hand sallen lassen, als die Verzweiflung über ihn kam, daß er seige floh? Ist er das wirklich gewesen, der jene Frau nicht vergessen kann, die leichten Herzens von ihm gegangen, ohne auch nur den Kopf zu senken ob seines Schmerzes? O Martin, Martin, und du wolltest dir selber treu bleiben!

Tiefe, dunkle Nacht lag jest auf Berg und Tal. Winsige Lichtlein brannten tief unten da und dort in den zerstreuten Dörfern. Es regte sich nichts. Martin ertrug die schweigende Einsamkeit nicht länger. Er holte sich ein Buch. Es öffnete sich immer an derselben Stelle: Seltsam im Nebel zu wandern . . . Ia, seltsam. Warum ist es so todestraurig für einen Menschen, allein zu sein, doppelt traurig für den, den die Liebe an der Hand geführt? Warum gräbt sich die Erinnerung an verlorene Liebe so grausam tief ein in das Menschenherz, wenn man sie doch fortschleudern, vernichten, versluchen möchte? Warum ist sie jeden Morgen wieder da, groß und erdrückend, und kauert jeden Abend neben einem, weint und klagt?

"Ich will nicht mehr . . . ich will nicht mehr . . ." Wie oft hat Martin sich aufgebäumt und dazu die Fäuste geballt und sich gereckt. Aber die verschmähte Liebe lacht zu seinem Tun, sie ist viel stärker, viel, viel stärker als Martin. Sie lätzt all das Liebe und Heiße und Zärtliche vor ihm spielen und erfüllt sein Herz mit Sehnsucht und beugt ihm den Nacken, daß er die geballten Fäuste löst und den Kopf hinein vergräbt. Oder sie flüstert ihm schmeichs lerisch zu: Such' sie! Nimm sie wieder an dein Herz. Sie

steht vielleicht draußen in der Welt, schon verlassen. Sol' sie dir. Drück' die Augen zu. Reise mit ihr in ein anderes Land, ersinge dir, was du dir schon einmal ersungen und laß dich wieder lieben.

Aber Martin schüttelte den Ropf zum Singsang der Bersuchung. So tief sinkt er nicht, nein, so tief nicht. Manchmal nimmt die Berzweiflung die Maske des Mitleids vor: Glaub's, sie wird unglücklich, flustert sie Martin ins Dhr. Sie wird jenes Menschen bald überdruffig fein oder er ihrer. Sie gibt sich einem andern, sie sinkt, sinkt, und du könntest sie halten, ihr aus dem Sumpf heraus= helfen. Uch, Martin weiß, daß es kein Reinwaschen mehr gibt. Und wenn die Liebe warb und flehte und drängte, erwachte auch die Eifersucht, brennend und marternd, und zauberte Martin Bilder vor, die ihn zur Verzweiflung brachten, die ihn vor Neid und Wut fast ohnmächtig machten, vor Jorn und Scham glühend. Warum hat sie mich so gedemütigt, so verhöhnt, mir eine Dornenkrone aufs Saupt gedrudt? Und wußte, wie ich sie liebte. Sie wußte es. Ist es denn möglich, daß jemand das weiß und es dennoch vermag, seinem Mächsten, Allernächsten bas Berg zu zerfleischen?

Warum war er damals, als Lis geflohen, am See nur entlang gegangen, hatte in seine kleinen, silbernen Wellschen hinuntergeschaut, ohne hinabzuspringen zu den stillen Glücklichen? Warum nicht?

Martin wußte es nicht. Er dachte nach. Er war ja doch nicht feig, er konnte sich nicht gefürchtet haben. Er mußte betäubt gewesen sein, eingeschläfert vom Schmerz, ohne Willenstraft. Vielleicht war ihm der erlösende Gebanke gar nicht gekommen.

Er hatte dann weiter gelebt. Zu den Proben war er gefahren und heim geschlichen. Er war zu Bianchi gegangen, der krank in seinem Gartenhaus lag, und heimgefahren. Er hatte seine Schüler unterrichtet, hatte abends gesungen, hatte Sates Plaudern zugehört, hatte dabei gedacht, was sie doch für ein zartes Geschöpf Gottes sei, mit einer Seele, die von einem großen Künstler gesormt und geschmüdt worden war, und dann hatte ihn der Schmerz um Lis wieder gepackt und ihn heimgetrieben. Seim? Zwischen seine vier Wände, an seinen Tisch, um zu essen und zu trinken. Mit doppelter Wucht stürzte sich daheim die Sehnslucht nach der, die ihn verlassen, auf ihn, doppelt schmerzlich, seit er wußte, daß sie nicht wiederkehren werde.

Tagelang, wochenlang war das Gespenst neben ihm gestanden und hatte geflüstert, gestammelt, geschrien: Sie ist fort, sie ist fort, fort! Fort, für immer, für alle Zeiten. Und er hatte sich über der Berlornen Bett geworfen und hatte gestöhnt und geweint und hatte ihren kleinen Näh-torb, den sie vergessen, auf seinen Schreibtisch gestellt und ihre Kleider auf einen Stuhl neben sein Bett gelegt und die welken Blumen, die ohne Wasser in einem Kristallglas standen, in seinem Schreibtisch geborgen und den Schlüssel umgedreht. Es war lange her.

Martin suhr sich mit der Hand über das Gesicht. Die winzigen Lichtlein drüben in den Tälern und an den Hängen waren erloschen. Es war schwarz geworden um ihn, denn in Sinn brannten keine Laternen. Schwach, fast geisterhaft zurt drang das Weiß der Gletscher dis zu ihm

und brachte den Gruß der Ewigkeit. Er ging endlich

Der dritte der drei furzen Monate, die da oben ohne Schnee waren, ging seinem Ende zu. Der Oktober stand vor der Türe. Die Wiesen an den Abhängen hatten mit den herrlichsten Blüten geprangt. Seelweiß wuchsen da, groß und hoch und dicht. Aber den Sinnern nützte das üppige Gras wenig, denn es wuchs über steilen Abhängen. Zwischen den Blumen glitzerte es überall von weißen, zucherigen Steinen, die so selten waren, daß Sammler von weither kamen, um sie zu bergen. Was hätte Sepp zu solchem Reichtum gesagt? Was zu den roten, durchsichtigen Kristallen oder zu den Stäben und Sternen von grauem Metall, zu den taselsörmigen, achtedigen und sechse eckigen Einlagen im weißen Stein? Wie hätte er sie gehütet, wie sich daran gefreut.

Die Sinner aber hatten ihr toftbares Gestein in Bausch und Bogen verfauft an ichlaue Sändler zu einem Spott= preis. Die Armut der Sinner war sehr groß. Das bis= den Gras, das auf spärlichen Wiesen wuchs, reichte taum zu Seu für ein paar Ziegen. Etwas Rartoffeln gediehen, vielleicht ein steinig Aederlein, das war alles. Die Industrie konnte den Weg da hinauf nicht finden. Auf dem Rücken mußte, was notwendig war, heraufgeschleppt wer= den. Im Winter lag der Schnee mannshoch auf den Sängen und Bergen. Sinauf und hinunter konnte keiner, wenn das schmale Weglein eingeschneit war, das an einem schroffen Abhang entlang ins Tal führte. Die Kinder blieben eingeschlossen in den Säusern. Die einzige Straße war von den Männern ausgeschaufelt worden, daneben ein Weglein, das aus dem Dorf bis zum Schulhaus lief und dort endete.

Schief hing es vor einer schroffen, steilen Felswand. Die Wasser flossen über die schieferigen Platten auf das Dach, das alt und schlecht gedeckt war und vielsach geflickt mit Holzbrettern, Ziegeln, Schindeln oder mit dem, was eben zur Hand war. Dennoch tropfte es oft tagelang in die Schulstube herab. Wo es am schlimmsten war, hatte Martin Zuber und Schüsseln untergestellt, aber die kleinen Bächlein fanden ihren Weg allein. Das Haus stand jahrsaus, jahrein im Wasser, das im Winter einfror, im Frühsiahr auftaute und sich in einen Sumpf verwandelte, der niemals austrochnete.

Des Morgens in der Frühe hatte Martin genug Arbeit mit der großen Stube, die er in Ordnung zu bringen hatte. Er mußte heizen, Wasser holen an der Sinn, die Lachen trodnen, die sich über Nacht gebildet hatten, und den Schmutz, den die Kinder an den Schuhen mitgebracht, beseitigen. Er hatte sich eine Silse ausbitten wollen, aber die Hausmütter von Sinn hatten geantwortet, eine sede von ihnen hätte genug zu tun und sie hätten noch nie einen Lehrer gehabt, der so vornehm gewesen sei, daß man ihm hätte bessen müssen. Da fügte er sich.

Es empörte ihn jeden Morgen, wenn er die Kinder, die blaß und hustend kamen, in dem feustten Haus sitzen sah. Es roch nach Moder und Schimmel und war kellersartig feucht und kalt. Der Ofen heizte schlecht und rauchte. Stürmte es, so kuhren gelbe, lange Wolken den Wänden entlang. Die Kinder husteten auch im Sommer und, so



August Weckesser (1874). Die protestantischen Cokarnerinnen vor dem päpstlichen Nuntius. (Museum in St. Gallen.)

Im Jahre 1555 wurden die Protestanten aus Locarno vertrieben. Barbara Murasta, Lucia Belld und Caterina Appiana, vornehme Locarnerinnen sind vor dem päpstichen Legaten Ottaviano Riverta erschienen, um ihn von ihrem Rechte zu überzeugen.

hatte man ihm erzählt, starben jeden Winter eines oder zwei von ihnen an Lungenentzündung, Schwindsucht oder Diphtherie, die nicht von Sinn weichen wollten. Ergeben fügten sich die Leute: Es ist nichts zu machen, sagten sie. Im Schulhaus ist ein Gerippe vergraben. Das holt unsere Kinder.

Als Martin zum erstenmal diesen Aberglauben und seine traurige Ursache hatte erwähnen hören, war er sehr nachdenklich geworden. Ein Gerippe im Schulhaus, das die Kinder holte? Es mochte wohl so sein, wenn auch in einer andern Weise als die Sinner glaubten. In allen den dunkeln, nassen Böden hocke es und lauerte auf seine Opfer. Es sprang mit den Wasserbächlein über das Dach und schlüpfte durch die Löcher und Risse darin ins Haus. Ia, das Gespenst war da und mußte fort. Es war ja kaum ein Haus im Dörflein, aus dem der Tod nicht ein Kind geholt hätte. Keine Mutter, die dem Gespenst nicht eines ihrer Kleinen hätte opfern müssen. Ueberall dieselbe Klage: Das Schulhaus mordet unsere Kinder.

An einem Samstagabend saß Martin in der niedern Stube des Bäckers, der zugleich Spezereien feilhielt, Mine-ralien verkaufte — er mußte sie der Ausbeutungsgesellschaft teuer abkaufen — und der gebrochene Glieder heilte und ausgerenkte Schultern wieder einzurichten vermochte. Freilich so gut als er es verstand.

Dort war Gemeindeversammlung. Etwa sieben Hausväter waren gekommen. Arme Kerle, die in der weiten Welt nichts zu sagen hatten als eben in dem Bäckerstübchen. Sie redeten wichtig und über eine Stunde lang darüber, daß der lahme Peter um einen Franken zu teuer verkostsgeldet sei und daß man einen Ort finden müsse, wo man nicht überzahle. Dazu rauchten sie stinkigen Tabak und tranken ein Gläschen vom allerbitversten, allerschlechtesten Fusel dazu, so arm waren sie. Und den hatten sie nicht immer.

Zwischen die sieben setzte sich Martin. Und als er sie so weit hatte, daß sie ihm erlaubten, ihnen einen Schnaps zu zahlen, sing er vom Schulhaus an.

Ja, das wüßten sie wohl, daß das eine böse Sache sei. Das Gespenst! Das Gespenst! Der Kapuziner, der vor drei Jahren heraufgekommen sei, habe es beschworen. Es hätte ein paar Monate geholsen, dann sei es wieder munter geworden. Martin antwortete, daß das Gespenst in einem neuen Schulhause nicht mehr spuken könnte, man solle ein neues bauen.

Die Hausväter von Sinn sahen einander an, darauf spudte einer aus und einer lachte und einer zuckte die Schultern und sagte, sie vermöchten nicht einmal die Nägel an einen Geißenstall, geschweige denn ein neues Schulhaus. Sie seien ja die ärmste Gemeinde im ganzen Land. Es hatte geklungen, als sei der Sinner stolz auf diese Auszeichnung.

Der Staat? Ob der nicht helfen würde?

Rein, die Gemeinden hatten ihre Schulhauser selber zu bauen.

Die Wohltätigkeit?

Sie hätten es einmal versucht, sagten die Hausväter. Aber es sei bei ein paar Fränklein geblieben. Sie hätten eben keine Empfehlungen, keine Beziehungen, niemand, der sich ihrer annehme. Sie hätten nicht einmal einen eigenen Pfarrer, müßten zu den Leuten von Maria im Schnee hinüber, nur selken komme einer, um in der Kapelle eina Messe zu lesen. Im Winter sei's ja nicht möglich, da

heraufzudringen, und bis Anfang Juni liege Schnee. Die Toten lägen eingebettet bis zum Frühjahr, da steige ein Kapuziner herauf und segne sie. Nein, die Sinner hätten in der Gotteswelt keinen, der sich um sie kümmere. Und weil sie nun doch einmal von dem allem redeten, so möchten sie gesragt haben, wer denn den Herrn Lehrer da hinausgewiesen, das gelüste nicht manchen und sie hätten oft lange keinen, der ihre Kinder unterrichte.

Wer? Er hätte in der Lehrerzeitung gelesen, daß Sinn nach einem Schulmeister verlange, und weil er aus der Stadt fort gewollt, je schneller je lieber und je höher dem Himmel zu, je lieber, so habe er sich gemeldet. Die sieden Sinner nicken mit den Köpfen.

"Gut können wir es Euch nicht machen, Herr Lehrer," sagten sie. "Am Willen fehlt es nicht. Wir sind eben arme Teufel." Martin nickte.

"Ich bin felber nicht reich, sonst baute ich Guch ein anderes Schulhaus, aber . . . . Martin fann vor sich bin. Er dachte an das viele, viele Geld, das er besessen und das er'alles in der Stadt hatte lassen mussen. Die Strafe, die er dem Direktor um seiner Flucht willen zu gahlen gehabt, und die Schulden, die Lis gemacht und die wie Pilze aus der Erde gewachsen. Es waren ihrer ein ganzer Wald gewesen: Beim Pelghändler, beim Goldschmied, beim Seidenhändler, in den Blumenläden, den Sandichuhgeschäften, beim Zuderbader und vielen andern. Es legte fich schwer auf Martins Bruft. Sätte er ausgehalten. Wäre er nicht gefloben vor seinem Schmerz und vor der Fama, die unterwegs war und ihn und seine allerinnersten Angelegenheiten zu zerpflüden gedachte, vor der Bühne, deren Rampenlichter ihm wie Söllenfeuer entgegenlohten, hatte er standgehalten und wäre geblieben, so lange als es seine Pflicht war, so könnte er jett den Sinnern helfen.

(Fortsetzung folgt.)

# 💳 Aus einem frühgermanischen Gräberfelde. 💳

Bon D. Tichumi, Bern.

Eine der erfolgreichsten Ausgrabungen, welche das Historische Museum in Bern in den letzten Jahren untersnommen hat, bildete diejenige eines frühgermanischen Gräberfeldes bei Bümpliz im Sommer 1916. Bei der









Scheibenfibel.

Ausbeutung der Riesgrube Neuhaus, welche am westlichen Ausgange des Bremgartenwaldes bei Betlehem gelegen

ist, stieß man zuerst auf menschliche Knochen. Der anfäng= liche Verdacht, es könnte sich hier um den verscharrten Leichnam eines Ermordeten handeln, wurde angesichts des anatomischen Befundes rasch fallen gelassen. Die Organe des Museums vermuteten das Vorhandensein vor= oder frühgeschichtlicher Gräber, und weitere Anochenfunde mit Beigaben bestätigten bald diese Annahme. Die Itrenge Drientierung der Graber von O-W, so daß der Ropf im Westen lag und mit Blid gegen die aufgehende Sonne gerichtet war, sowie die Beigabe von inpischen Fundstüden bei den Steletten erhellten das Dunkel, das anfänglich über den Grabern ichwebte. Es waren frühgermanische Gräber aus der Zeit der Bölferwanderung bis ins 8. Jahrhundert nach Chriftus. Derartige Funde haben immer eine große Bedeutung, weil wir über die frühgermanische Epoche im ganzen wenig unterrichtet sind. Als im 5. Jahr= hundert das römische Weltreich unter dem Ansturme der Bölter zusammenstürzte, kamen einzelne germanischen Stämme, wie die Franken, fehr bald zu festen Wohnsitzen. Ueber diese weltgeschichtlichen Vorgänge haben wir in den zeitgenössischen Quellen nur dürftige Rotizen. Ueber die Ruitur dieser germanischen Bolksstämme aber ließen sich sehr früh ichon die römischen Schriftsteller vernehmen.